

thoden, Kriegszustände, gegen jene ausgesprochen, „die es vorziehen, sich der Waffen zu bedienen, statt nach Verständigung zu suchen“. Er plädierte für einen „Dialog zugunsten des Friedens“, ein Zwiegespräch ohne Lüge und Gewalt.

Die Voraussetzung dafür ist nun einmal das Vorhandensein von Gesprächspartnern. Die „Solidarność“, in den Untergrund verdrängt, verleumdet und verfolgt, zahlt heute den höchsten Preis für ihren Versuch, die Chance für einen künftigen Dialog aufrechtzuerhalten, die Hoffnung auf den Frieden und die Verständigung nicht begraben zu lassen. Es wäre zu begrüßen, wenn Teilnehmer von Friedensbewegungen in den Ländern des Westens sich dieser Dimension der „So-

te Anti-Kriegsappelle an die Welt senden. Das kennzeichnet den Ernst der Lage.

Als die Sowjet-Union sich stark fühlte, griff sie den Weltimperialismus an und verkündete sein nahes Ende; wenn sie sich schwach fühlt, kämpft sie beharrlich für den Frieden. Diese Friedensappelle, verbunden mit Artikeln sowjetischer Journalisten über die Konterrevolution in Polen – sie verkünden den Polen nichts Gutes.

In Sonderheit den Häftlingen von Jaruzelski. Deshalb zum Schluß ein Wortchen in eigener Sache. In der Haft befinde ich mich seit 18 Monaten. Zuerst war ich unter den Internierten in Bialoleka, dann wurde ich, zusammen mit anderen KOR-Leuten, in das Mokotów-Gefäng-

nis überführt, unter dem Verdacht der Vorbereitung eines gewaltsamen Umsturzes des Systems der Volksrepublik Polen und der Schwächung ihrer Verteidigungskraft.

seellschaft aufgezwungen haben, können sie respektieren.

Dieser Prozeß wird eine stümperhafte Kopie der stalinistischen Prozesse sein – mit deren absurder Konstruktion von Schuldvorwürfen und dem bereits zuvor aufgeschriebenen Urteil.

Ich mache mir keine Illusionen. Das Urteil wird sicher hoch sein, einige Jahre – mindestens. Ich glaube nicht, von irgendeiner Amnestie erfaßt zu werden, sicherlich werde ich geraume Zeit hinter Gittern verbringen müssen.

Ich werde allerdings keine Bitte um Gnade abfassen. Nicht deswegen war ich im KOR und in der „Solidarność“, um jetzt Jaruzelski um Gnade zu bitten, sondern daß mein Volk niemals und niemanden mehr um Gnade zu bitten braucht.

SOWJET-UNION

Nichts vergessen

Erstmals dürfen Deutsche in Gruppen die Gräber gefallener Angehöriger besuchen.

In Tambow, 400 Kilometer südöstlich von Moskau, ist das höchste Gebäude der Getreidespeicher. Hier stehen eine Farbenfabrik, ein direkt dem Innenministerium unterstelltes Gefängnis, und demnächst gibt es auch ein „Intourist“-Hotel.

Ein Teil der Einwohner lebt in Holzhäusern, Bauern zuckeln auf Pferdewagen durch die Straßen, manche Lkw-Fahrer kleben sich Stalin-Bilder an die Windschutzscheibe – eine Kleinstadt wie andere auch in der großen Sowjet-Union.

Die Front des Zweiten Weltkrieges blieb rund 200 Kilometer vor Tambow stehen, irgendwann fielen auch Bomben auf die Stadt. Gleichwohl ist die Vergangenheit gegenwärtig.

Im Heimatmuseum etwa ist das Gewehr des Tambower Scharfschützen Jewgenij Nikolajew zu sehen, der während der deutschen Belagerung Leningrads jeden seiner Treffer mit einem weißen Kreuz auf dem Schaft markierte, 324 insgesamt. Da sind Photos der in der Nähe von Tambow geborenen Partisanin Soja Kosmodemjanskaja, die mit 17 Jahren von den Besatzern vor Moskau gefangen und gehängt wurde.

Jedes Jahr am 22. Juni, dem Jahrestag der deutschen Invasion, gedenkt die Tambower Jugend der Opfer. Auf dem Soldatenfriedhof preisen dann Veteranen die Friedenspolitik der Partei, die Kapelle der am Ort stationierten Luftwaffe spielt die Nationalhymne, und Junge Pioniere mit roten Käppis legen Blumen auf die Gräber derer, die „ihr Leben für unsere Ehre gegeben haben“.

In Tambow gibt es aber auch, höchst ungewöhnlich für die Sowjet-Union,



Polnische Polizei: „Dialog mit Gummiknüppeln“

lidarność“-Aktivitäten voll bewußt würden.

Es ist ja nicht auszuschließen, daß eine friedliche Lösung des Konfliktes in Polen zu einem Ausgangspunkt für die Überwindung internationaler Spannungen wird, zu einer Quelle der Kraft für all jene, die Gespräche am Konferenztisch – sollen sie noch so mühsam und schwierig sein – höher schätzen als einen Dialog mit Hilfe von Gummiknüppeln und Tränengasgranaten, Panzern und Kanonenkugeln, und am Ende mit Kurz-, Mittel- und Langstreckenraketen.

★

Ich muß diese Reflexionen nun abschließen. Heute nacht, in ein paar Stunden, ist die letzte Gelegenheit, den Text auf die andere, um einige Grade freiere Seite meiner Mauer zu befördern.

Noch eines. Andropow korrespondiert mit einer zehnjährigen Amerikanerin, mit der er sich gemeinsam um die Rettung des Weltfriedens sorgt, während sowjetische Sportler und Feuerwehrleu-

nis überführt, unter dem Verdacht der Vorbereitung eines gewaltsamen Umsturzes des Systems der Volksrepublik Polen und der Schwächung ihrer Verteidigungskraft.

Seit Februar mache ich mich mit dem in 40 dicken Bänden gesammelten Beweismaterial bekannt. Funktionäre des Innenministeriums und Militärstaatsanwälte haben sich keine Mühe gegeben, die Beschuldigungen irgendwie notdürftig glaubhafter zu machen, deren Absurdität aus jeder Seite strahlt.

Dies scheint der Grund zu sein, weshalb sie mir diese Akten rasch wegnehmen wollen; sie möchten nicht, daß ich sie aufmerksam durchstudiere. Die Zeit drängt, der fällige Schauprozess muß zum vorgegebenen Termin stattfinden.

Und siehe da, der Staatsanwalt kündigte mir an, er würde die Anklageschrift an das Gericht schicken, ohne sich darum zu kümmern, ob ich mich mit dem Beweismaterial bekanntgemacht habe. Nicht einmal ihre eigenen Gesetze, die sie zur eigenen Bequemlichkeit der Ge-



Deutsche Gefangenenengräber in Tambow: Im Sand ein Nummernschild

Gräber der Invasoren, die andernorts fast ausnahmslos eingeebnet sind: 985 316 Deutsche sind laut Oberkommando der Wehrmacht auf dem Boden der UdSSR gefallen – kein einziges Grab ist nach Auskunft der Behörden noch zu finden.

Nur an deutsche Soldaten, die in der sowjetischen Kriegsgefangenschaft gestorben sind, erinnert hier und da noch eine Grabstelle: Insgesamt sind jetzt 1265 Gefangenenengräber bekannt. Doch 1 110 000 Soldaten sind aus russischem Gewahrsam nicht mehr zurückgekehrt.

Zwölf von ihnen liegen auf dem Petrowpawlowski-Friedhof in Tambow: der Soldat Karl-Herrmann Eichendorf aus Oberbayern zum Beispiel, der Gefreite Hans-Erich Preis aus Zwickau und der Hamburger Leutnant Heinz-Günter Fritz, alle gestorben zwischen August 1946 und August 1947.

Sie sind mit Japanern und Italienern auf einer kleinen Fläche gebettet, die durch einen niedrigen Zaun von den russischen Ruhestätten abgegrenzt ist. Auf jedem Grab wächst eine rote Geranie, im Sand steckt ein Nummernschild.

Diese Woche kommt zum erstenmal eine Gruppe von 15 deutschen Touristen in die Stadt: Hinterbliebene der in Tambow Begrabenen. Delegierte des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK) begleiten sie, mit Namensplättchen im Gepäck, die an den Gräbern befestigt werden sollen.

Sie dürfen auch noch Gräber in Kirsanow (466 tote Gefangene) und bei Morschansk (100 auf zwei Plätzen) besuchen, beide rund 100 Kilometer von Tambow entfernt.

Den Angehörigen bietet sich überall ein ähnliches Bild auf den Friedhöfen: Gehackter Boden, die flachen Steinränder der Gräber weiß gestrichen. In Kirsanow pinselten Arbeiter ein Steinkreuz

mit Jesus-Bild an, das italienische Kriegsgefangene schon nach dem Ersten Weltkrieg errichtet hatten. Auf den Anlagen dürfen die Verwandten Gottesdienste veranstalten – alles zusammen ein „klarer Akt von Goodwill der Sowjets“, so der Kulturattaché der Bonner Botschaft in Moskau, Hagen Graf Lambsdorff.

Lange Jahre hatten VDK und Deutsches Rotes Kreuz darum gerungen. Nach Abschluß des Moskauer Vertrages ließen die Sowjets 1972 erste Besucher auf ein Gräberfeld des Moskauer Friedhofs Lublino, auf dem 476 in Gefangenschaft verstorbene Offiziere bestattet sind – seither Ziel von Staatsgästen aus Bonn, die dort, wie in dieser Woche auch Kanzler Kohl, Kränze niederlegen.

Später machten die Sowjets auch den Friedhof Krasnogorsk nahe der Hauptstadt mit 211 deutschen Grabstellen zugänglich. Das Sowjetische Rote Kreuz sagte jüngst zu, westdeutsche Informationen über weitere Gräber zu überprüfen.

Als Grund für die zögernde Freigabe noch vorhandener Grabhügel zur Besichtigung nennt ein Bonner Diplomat in Moskau die „Mischung aus Ressentiments und sagenhafter organisatorischer Schlamperei auf beiden Seiten“.

Die Deutschen waren außerstande, Listen mit den Namen der 325 000 in der Bundesrepublik begrabenen sowjetischen Gefangenen aufzustellen, obwohl ihre 325 Ruhestätten gepflegt werden. Erst vor kurzem übergab die Bonner Botschaft dem Sowjetischen Roten Kreuz einige Belegungspläne.

Die Sowjets wiederum brauchten lange Zeit, um die in der UdSSR noch vorhandenen Gräber überhaupt ausfindig zu machen, weil es in Moskau keine Unterlagen gibt. Doch als zum Beispiel der Hauptgeschäftsführer der „Deut-

schen Gesellschaft für Osteuropakunde“, Ernst von Eicke, sich nach dem Todesort seines Vaters direkt bei der Stadtkommandantur von Kiew erkundigte, legte ein General ihm eine Kriegsgefangenen-Akte des Lagers Darnica mit dem Namen des Vaters vor.

Der Beisetzungsort war abgeräumt, wofür der Sowjetgeneral um Verständnis bat. Gegenüber den deutschen Invasoren, die Millionen Sowjetbürger umbrachten, zeigen die Russen eine „noch immer währende ungeheure Sensibilität“ (so ein Bonner Vertreter).

Auch wenn der Kreml längst wieder normale Beziehungen mit der Bundesrepublik unterhält, die Russen meist die Deutschen mehr bewundern als verachten: Für manchen Sowjetbürger ist die Pflege der Friedhöfe von „Faschisten-



Schülerwache am Sowjet-Ehrenmal*

„Für unsere Ehre“

horden“ (Propaganda-Formel) noch immer ein Greuel. Bislang weigerten sich die Funktionäre, eine Gedenktafel für alle gestorbenen Krieger, gleich welcher Nation, in Moskau installieren zu lassen.

„Unmißverständlich und abschließend“ (so der Volksbund) erklärten die Sowjets 1982, es gebe keine „oberirdisch erkennbaren deutschen Kriegsgräber aus der Zeit der Kampfhandlungen“, was nach Aussage des VDK „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ zutrifft.

Die Deutschen hatten auf ihrem Rückzug selbst zahlreiche von ihnen angelegte Friedhöfe planiert, um der Roten Armee keine Anhaltspunkte über Verluste zu liefern. Andere Gräber, Birkenkreuz mit Stahlhelm, walzten sowjetische Panzer nieder, teils aus taktischen Gründen, teils aus Haß gegen die Nazi-Okkupanten, die ganze Dörfer ausgerottet hatten.

Die Rotarmisten bestatteten auf den Schlachtfeldern liegengeliebene Tote in

* In Alma Ata.

längst vergessenen Massengräbern. Das- selbe geschah mit den eigenen Opfern – entgegen dem russischen Brauch, Ange- hörige und Freunde feierlich zu bestatten und lange zu beweinen. Lediglich Solda- ten, die in Hospitälern oder nach Kriegs- schluß starben, bekamen einen Platz auf einem Soldaten-Friedhof.

Für die anderen errichteten die Über- lebenden monströse Heldendenkmäler, etwa die 81 Meter hohe „Mutter Hei- mat“ in Wolgograd. In nahezu jeder Stadt steht eine Gedenktafel, in der die Namen aller gefallenen Einwohner ein- gemeißelt sind. In größeren Orten der Sowjet-Union, wie auch in Tambow, brennt zur Erinnerung an die Opfer am Grab des Unbekannten Soldaten eine Ewige Flamme, bewacht von uniformier- ten Schülern, meist die Kalaschnikow im Arm. Immer gilt der Satz, der allenthal- ben auf Wandinschriften zu lesen ist: „Niemand ist vergessen, nichts ist ver- gessen.“

Auch der Toten in der Bundesrepublik wird gedacht: Im westfälischen Stuken- brock, wo sich ein Stammlager für sowje- tische Kriegsgefangene befand (65 000 Tote), veranstalten Tausende Bun- desbürger, darunter Bundeswehrsolda- ten, jedes Jahr zum Jahrestag des Kriegs- beginns eine Gedenkfeier, zu der auch sowjetische Militärs anreisen.

In der Sowjet-Union waren bislang solche Treffen zwischen Feinden von einst nicht möglich – eine Versöhnung über den Gräbern, die der Volksbund propagiert, findet nicht statt.

Doch auch an die Kriegsgefangenen in Tambow, Kirsanow und Morschansk erinnern sich Einheimische noch, wenn auch präzise Angaben über Gesamtzahl oder Todesursachen fehlen („Darüber haben wir keine Unterlagen“, so ein Funktionär).

Der Bürgermeister von Morschansk, Jewgenij Sosadow, 42, weiß, daß die Deutschen in einem Barackenlager am Ufer des Flusses Kaschma lebten, wo sich heute der örtliche Rinder-Sowchos befindet. Die Gefangenen seien mit Ein- heimischen für den Bau eines Flußdeiches eingesetzt worden. In Kirsanow bauten die „Plennis“ Wohnhäuser.

In Tambow entsinnt sich ein Inge- nieur, 35, der Berichte seiner Großmut- ter. Danach lebten die gefangenen Japa- ner, Italiener und Deutschen auf dem Gelände des heutigen Stadions „Revolutionäre Arbeit“ in Zelten. Tambower hätten trotz eigenen Mangels den Insas- sen Brot zugesteckt.

Funktionäre erinnern sich anders: Die Gefangenen hätten nur in den Kranken- häusern gelegen. Die Verwundeten seien aus den Zügen Richtung Osten in Tam- bow eingeladen worden.

Um die Toten kümmert sich zuweilen die Bevölkerung noch heute. Gläubige Russen, so sagt der Bürgermeister von Kirsanow, Pjotr Schelakow, besuchen an kirchlichen Feiertagen auch die Gräber der Deutschen.

„Assad ist ein Tyrann“

SPIEGEL-Interview mit dem Mufti von Jerusalem, Saad el-Din el-Alami



Jerusalem Mufti Alami: „Das Blut Assads freigegeben“

Scheich Saad el-Din el-Alami, 80, ist als Mufti von Jerusalem der höchste islamische Wür- denträger auf dem Jordan-Westufer.

SPIEGEL: Eminenz, Sie haben die Moslems dazu aufgerufen, ein arabisches Staatsoberhaupt zu ermorden, den Präsi- denten Hafis el-Assad von Syrien . . .

MUFTI: Ich habe mich an die Syrer gewandt und in der Tat dazu aufgerufen, den Mörder ihrer Landsleute und Glau- bensbrüder zu töten.

SPIEGEL: Wie kamen Sie dazu, solch einen ungewöhnlichen Appell zu erlas- sen? Haben Sie diesen Aufruf zum Mord zusammen mit anderen Geistlich- en gefaßt, oder handelt es sich dabei um Ihre eigene persönliche Entschei- dung?

MUFTI: Diese Entscheidung ist vom heiligen Koran vorgezeichnet. „Wer ge- tötet hat, wird getötet“, heißt es da ganz deutlich.

SPIEGEL: Verträgt sich denn die Aufforderung zum Mord mit den islami- schen Geboten von Nächstenliebe und Toleranz?

MUFTI: Der syrische Präsident ist ein Tyrann, der Tausende unschuldiger Menschenleben auf seinem Gewissen hat. Er hat die höchsten Gebote des Islam, Menschenleben zu achten und dem Volke zu dienen, schändlich mißachtet. Solche Menschen haben den Tod verdient, der Koran läßt daran kei- nerlei Zweifel.

SPIEGEL: Sie haben „das Blut des Hafis el-Assad freigegeben“, ihn also für

vogelfrei erklärt. Hat das vielleicht auch damit zu tun, daß er von seinen Feinden nicht als Moslem anerkannt wird, da er der Alawiten-Sekte angehört und nicht dem sunnitischen Islam, zu dem sich die Mehrheit der Syrer bekennt?

MUFTI: Die Alawiten sind nach Mei- nung vieler keine Moslems. Hafis el- Assad ließ aber auch die Bewohner einer ganzen Stadt zusammenschießen, un- schuldige Männer, Kinder und Frauen foltern und umbringen. Er hat den Tod einer großen Zahl libanesischer und palästinensischer Araber zu verantwor- ten.

SPIEGEL: Beschränkt sich Ihr Aufruf nur auf Präsident Assad, oder gilt er auch für neue Gehilfen?

MUFTI: Ich kenne seine Mittäter nicht. Eines aber weiß ich: Hafis el- Assad ist der Hauptschuldige. Auf sei- nen Befehl hin starben und sterben un- schuldige Opfer seiner Willkür. Er be- fahl, mit Panzern und Kanonen auf Fra- en und Kinder zu schießen. An seiner Schuld ist nicht zu zweifeln. Ebensowe- nig an den diesbezüglichen Weisungen des heiligen Koran. Er hat den Tod verdient.

SPIEGEL: Sie werfen dem syrischen Staatsoberhaupt aber nicht nur vor, den Tod gläubiger Moslems verursacht zu haben, sondern vor allem, der PLO in den Rücken gefallen zu sein.

MUFTI: Was die Assad-Truppen im Libanon treiben, ist Ihnen ja wohl bekannt.